

Sitzungsberichte
der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.
Classe für Philosophie, Geschichte und Philologie.
1895.

XIX.

Über

die sogenannten Flickvokale

des lettischen Volkslieds.

Von

Josef Zubatý.



PRAG 1895.

Verlag der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.
In Commission bei Fr. Řivnáč.

XIX.

Über die sogenannten Flickvokale des lettischen Volkslieds.

Von Josef Zubatý.

(Vorgelegt am 7. Oktober 1895).



1. Unter die augenfälligsten Eigenheiten der lettischen Sprache gehört die in ihr so hoch entwickelte Neigung, Vokale der Anlautsilben zu unterdrücken. Auch das Litauische verstümmelt sehr gerne durch Synkopierung und Apokopierung die Wortausgänge: aber wie das Lettische überhaupt in lautlicher Beziehung sich viel rascher entwickelt, Lautveränderungen, die im Litauischen erst in ihren Ansätzen zu Tage treten, längst verwirklicht hat, finden wir auch die erwähnte Erscheinung im Lettischen so weit fortgeschritten, dass beinahe alle möglichen Endungen durch sie gefährdet erscheinen. Es gibt lettische Dialekte, die es in dieser Richtung so weit gebracht haben, dass die ursprüngliche Flexion in ihnen nurmehr in ganz verkümmerten Resten sichtbar ist.

Diese Neigung ist nicht bloss für die Entwicklung der lettischen Sprache selbst wichtig geworden: auch die Technik des lettischen Volksliedes hat ihr Eigentümlichkeiten zu verdanken, die allerdings ihre Analoga auch in andern Litteraturen finden, aber schwerlich sonst irgendwo zu so wichtigen technischen Mitteln geworden sind, wie hier. Einerseits pflegt das lettische Volkslied die Wortausgänge noch viel mehr zu verstümmeln, als dies in der Regel in der gewöhnlichen Umgangssprache geschieht, andererseits sehen wir wieder, dass verschiedene Wörter im Volkslied mit volleren Endungen erscheinen können, als sonst. Es sind dies Eigentümlichkeiten, die es begreiflicher Weise dem lettischen Volksdichter in einem sehr hohen Masse erleichtern, den metrischen und melodischen Bedürfnissen des Liedes gerecht zu werden: denn es ist nicht zu bestreiten, dass es eine sehr wesentliche Förderung ist, wenn man unter Umständen z.

B. ein zweisilbiges Wort wie *mēitāi* „dem Mädchen“ je nach Bedarf auch als ein einsilbiges (*mēit*) oder viersilbiges (*mēitaji*, *mēitaje*) verwenden kann.

So gewaltsam und unnatürlich diese Mittel der lettischen Volkspoesie erscheinen mögen, man kann sie dennoch als das Produkt eines durchaus natürlichen Prozesses begreifen. Wie schon die Stabilität der technischen Mittel des lettischen Volksliedes, die Formelhaftigkeit einer Reihe von Wendungen desselben usw. beweist, ist die Volkspoesie schon seit undenklichen Zeiten unter den Letten gepflegt worden. Soviel scheint sich mit Gewissheit zu ergeben, dass das lettische Volkslied in seinen Grundzügen bereits ausgebildet war, noch bevor die Sprache anfieng, die Wortausgänge zu verstümmeln. Der metrische Grundtypus der allermeisten lettischen Volkslieder besteht in dem viermaligen Wiederholen einer Reihe, die aus vier, durch eine bis jetzt fast ausnahmslos eingehaltene Zäsur zu zwei Gliedern getrennten Trochäen besteht: - 0 - 0 || - 0 - 0 (das Bildungsprinzip ist selbstverständlich der Wortakzent). Vgl. z. B. SANDER, *Par tautas dfeesmu pantmehru* (A¹) IX 1 21 ff., 218 ff., 2 119 ff.). Es ist durchaus wahrscheinlich, dass diese Reihen seiner Zeit wenigstens in der Regel vollständig im Text ausgeprägt wurden, die lettische Volksstrophe also in der Regel aus vier trochäischen Achtsilblern bestand. Als nun die Zeit kam, wo die Sprache die Endungen zu verstümmeln anfieng, hielt sich anfangs begreiflicherweise der Text der Volkslieder davon intakt; mit der Zeit drängten sich aber Synkopierungen und Apokopierungen auch da hinein, was bei der Lage des lettischen Wortakzents den Schwund von Senkungssilben (vor Allem der zweiten und vierten) veranlassen konnte. Aber, wie das Volkslied überall ziemlich konservativ ist, die Apokope und Synkope wurde auch im lettischen Volkslied nicht mit derselben Konsequenz durchgeführt, wie in der gewöhnlichen Umgangssprache. Die alten und auch die nach deren Muster erstehenden neuen Lieder hatten gar manche Wortform aufzuweisen, deren Ausgang sonst verstümmelt zu werden pflegte, im gesungenen Lied sich indessen noch hielt

¹) Wir wenden hier dieselben Abkürzungen an, wie in der Abhandlung „O alliteraci v písnič lot. a lit.“ in diesen Sitzungsber. 1894 III. Hinzuzufügen haben wir *BW* (*Latwju dainas*, KR. BARONA UN H. WISSENDORFFA *ifdotas*, Mitau seit 1894, bis jetzt 4 Hefte) und *Biel*. (Die lettische Sprache, von A. BIELENSTEIN, Berlin 1863—1864). Bei *BW* bedeutet die Hauptzahl die Nummer des Liedes; durch die andere werden die nummerierten, durch beigefügtes *v* die sonstigen Varianten bezeichnet.

oder wenigstens halten konnte. Die Sänger wussten es, aus diesem Umstand für ihre Zwecke Nutzen zu ziehen. Sie konnten verstümmelte oder auch volle Formen singen; und sie haben es allmählig gelernt, ihre Wahl so zu treffen, wie es die Melodie ihrem Empfinden nach erforderte. Gar oft finden wir z. B. im lett. Volkslied den Fall, dass durch Wahl der verstümmelten Doublette die Melodie den am meisten zufriedenstellenden, in einem einzigen, auf den schweren Takttheil fallenden Ton bestehenden Abschluss sucht, welchem sonst noch ein anderer, den Eindruck des Abschlusses schwächerer Ton hätte folgen müssen. Und weil der Text im lett. Volksgesang sehr oft wiederholt wird, so finden wir gar oft den Fall, dass zum erstenmal ein Wort voll, zum zweitenmal verstümmelt gesungen wird. So z. B. in dem A X 2 29 mit Melodie veröffentlichten Liede

*trīs mēitiņas lēlijāsi | trīs mēitiņas lēlijās,
pār Daugavu pārpēldēti | pār Daugavu pārpēldēt.*

Aber das Volkslied hat sich damit nicht begnügt. Nicht alle Endungen werden — gewisse Dialekte ausgenommen — in der gewöhnlichen Umgangssprache verstümmelt: die meisten Dialekte pflegen gewisse Endungen zu erhalten (selbstverständlich gibt es hierin zwischen den verschiedenen Dialekten viele Differenzen und Abstufungen). Beim Singen pflegt man nun sehr oft die Möglichkeit, die verstümmelte Form zu gebrauchen, auch auf Wortformen zu übertragen, wo der Sprachgebrauch eigentlich die Verstümmelung meidet oder gar nicht zulässt. Die Anwendung von zulässigen Apokopierungen und Synkopierungen beim Singen hat eben gewisse melodische Usancen zur Folge gehabt, welche im Stande waren auch sonst einen gewissen Zwang auszuüben. In dem oben angeführten Beispiel bildet den ersten, schwächeren melodischen Abschluss die vollere, in der gewöhnlichen Umgangssprache nicht mehr übliche Wortform *lēlijāsi*, *pārpēldēti*, den zweiten, stärkeren, die übliche apokopierte Doublette *lēlijās*, *pārpēldēt*. In andern Strophen desselben Liedes stehen in analoger Lage auch Wortformen, deren Ausgang sonst in der Regel voll gesprochen wird. Der Sänger geräth da in das Dilemma, entweder den vollen Ausgang beidesmal beizubehalten, und somit den charakteristischen Ausgang einzubüssen, oder aber, auf Unkosten des sonstigen Sprachgebrauches auch hier sich eine Verstümmelung zu erlauben. Der lettische Sänger ist gewohnt das Andere zu thun; und bei der von uns vermutheten und in aller Kürze geschilderten Entwicklung der ganzen Sache ist dies unseres Erachtens auch durch-

aus natürlich. Und so singt er z. B. in der 3. Strophe unseres Liedes

vaj ta bija svina pilna | vaj ta bija svina piln,
vaj ar sika sudrabiņa | vaj ar sika sudrabiņ,

wiewohl sonst Wortformen wie *pilna*, *sudrabiņa* in den meisten Dialekten gewöhnlich nicht apokopiert werden. Wir bemerken, dass dgl. Fälle im lett. Volkslied ganz geläufig sind; nur dass unter Umständen die durch den Sprachgebrauch nicht sanktionierte Verstümmelung sich auch anders als zu einer Apokope gestalten kann (z. B. *v'audis* — *v'aud's* u. dgl.), und dass die geschilderten Lizenzen nicht bloss dem Abschluss der Melodie oder eines Theiles davon zu gute kommen.

Von vorneherein möchte man erwarten, dass die lettische Volksdichtung noch einen andern Schritt gewagt hätte. Das Volkslied hat wie gesagt vielfach vollere Wortformen bewahrt, die im Sprachgebrauch selbst zu den Todten gehören, und die dem Sprachgefühl heutzutage jedenfalls als künstlich erweiterte sich darstellen müssen. Seit Jahrhunderten hat z. B. der Infinitiv im Lett. nur *-t* als Endung, und doch singt man z. B. in dem angeführten Beispiel noch heute *pārpēldēti*: der Schlussvokal ist in dgl. Fällen für das Sprachgefühl eben das, als was er in der Regel bezeichnet wird, ein Flickvokal. Man möchte glauben, im Volkslied hätte sich der Brauch entwickelt, ohne weiters einen solchen Vokal dort einzuschalten, wo er von Nöthen ist, gleichviel, ob er in der betreffenden Wortform historisch berechtigt ist oder nicht. Wäre die Volksdichtung ein rein mechanischer Prozess, so hätten wir im lettischen Volkslied ohne Zweifel dgl. zu gewärtigen. Der ganze Vorgang hatte jedoch seinen Anfang in einem Stand genommen, wo das Vorkommen der längeren Formen durchaus durch deren Vorgeschichte und den Sprachgebrauch berechtigt war: und weil wie die Volkskunst überhaupt auch die Volksdichtung sich in alten, durch Tradition stabilisierten Bahnen zu bewegen pflegt, und nur selten sie verlässt, so ist es sehr begreiflich, dass auch die lettische Volksdichtung den sog. „Flickvokal“ vorzugsweise an Wortformen erscheinen lässt, wo er auch schon in früheren Zeiten gebräuchlich war, anders gesagt, an Wortformen, deren Ausgang in der That durch Apokope oder Synkope zu leiden gehabt, wo der zum Vorschein tretende Vokal seinem Ursprung nach eben kein künstlicher „Flickvokal“ ist, sondern seine volle historische Berechtigung hat, wie dies im Gegensatz zu den früheren Grammatikern für einzelne Fälle bereits BIELENSTEIN

konstatirt hat. Nur höchst selten, in Belegen, die eigentlich gegen den Brauch des lettischen Volksliedes selbst verstossen, kommen solche Vokale vor, wo ursprünglich kein Vokal stand: und nur in solchen Fällen ist man eben berechtigt, von wirklichen Flickvokalen zu sprechen.

Diese sog. Flickvokale verdienen es wohl, einmal mit einer gewissen Vollständigkeit behandelt zu werden. Abgesehen davon, dass diese merkwürdige Praxis des lettischen Volksgesanges an und für sich nicht ohne Interesse ist, kann es für die vergleichende Sprachwissenschaft nicht gleichgiltig sein, inwiefern die im lett. Volkslied auftauchenden volleren Wortausgänge historische Berechtigung besitzen oder nicht. Und namentlich ein Umstand lässt es wichtig erscheinen, diese Flickvokale einer eingehenderen Musterung zu unterziehen. Selbstverständlich wurden verschiedene Vokale apokopiert oder synkopiert, und die nicht verstümmelten Wortformen des Volkslieds hatten ursprünglich auch offenbar denjenigen Vokal gehabt, welcher ihnen von Haus aus zukam. Mit der Zeit nun, als man anfing, die in Rede stehenden Vokale als blosse Lückenbüsser zu betrachten, konnte es natürlich auch geschehen, dass ein „Flickvokal“ an einer Wortform erschien, die in der That einen Vokal eingebüsst hatte, aber dass es nicht mehr derselbe Vokal war, welcher da ursprünglich stand; als das Anwenden von diesen Vokalen zu einem gewissermassen mehr äusserlichen Nothbehelf geworden war, wurde es begreiflicherweise ermöglicht, dass mit der Zeit in der Wahl von diesen Vokalen eine Verwirrung stattfinde. Und solche Verwirrungen haben zu einem nicht unbeträchtlichen Theil in der lettischen Volksdichtung auch in der That stattgefunden; und nicht nur das: die Sprachwissenschaft, welche bisher naturgemäss gerade aus dem Volkslied das Material zur Erforschung der lettischen Sprachgeschichte am meisten geschöpft, hat sich unseres Erachtens nicht immer des Fehlers erwehren können, auf Grund von solchen Verwirrungen der lettischen Sprache grammatische Formen zuzusprechen, die in ihr wohl nie anders bestanden, denn als Produkte von eben diesen Verwirrungen. Es handelt sich also offenbar nicht bloss darum; zu wissen, wo ein sog. Flickvokal seine Berechtigung hat, sondern auch darum, zu suchen, was für ein Vokal da von rechtswegen stehen sollte.

2. Bei weitem am häufigsten erscheint *i* als der Flickvokal. In den meisten Gebieten der lettischen Länder wird in der angedeuteten Art und Weise nur *i* gebraucht, und diese Verbreitung scheint auch

sehr alt zu sein: schon J. WISCHMANN, der Verfasser der ersten lettischen Poetik (Der Undeutsche Opitz, Riga 1697) weiss davon zu berichten und einen Beleg aus dem Volkslied anzuführen (s. BEHRIS A X 1 92). Und übersehen wir die Fälle, wo ein Flickvokal überhaupt üblich ist, so finden wir in der That, dass in einer grossen Anzahl davon dieses *i* durch die Sprachgeschichte selbst durchaus berechtigt ist.

So in der Endung der 3. Pers. *-t* aus *-ti* (*já-ēti* BW 910 7v, 946; vgl. lit. *-ti*, *-t*); in der 3. Pers. Fut. *-s* aus *-si* (*skandnāsi* 428 17, *būsi* 1381 2v, *dōsi* A IX 1 586 3, X 1 550 132, Biel. II 155; vgl. lit. *-si*, *-s*); im suffigierten Reflexivpronomen *-s* aus *-si* (ziemlich oft mit dem „Flickvokal“ *-i*: *vēlētō-si* BW 434v, *nónēmēsi* 529 1v, *nōšēmōsi* 4v, *cēlōsi* 538, *klausījasi* 662, ähnl. 903 3, 909v, 2v, 1050v, 1091, 1168 4v, 1282v, 1291 1, 1309, 1442, Biel. II 136; lit. auch gew. *-s*, neben älterem *-si*); im Infinitiv, *-t* aus *-ti* (sehr oft noch im Volkslied, z. B. *krauti* BW 296v, *jāti* 553 1, *dzēdāti* 576 1, 816 1, 823 1, 869 2, *kulti* 944 1, 946, *ēti* 690 1, 744 3v, 791 1v, 1034v, 1293 3v, 1326 5 u. s. o., Biel. II 170;¹⁾ lit. *-ti* und *-t*); in der Endung der verstärkenden Infinitivform *-t* aus *-ti* (*derēti* BW 258 1, *līgōti* 318, 883, *erg'elēti* 341, 419 1, *drōstalāti* 373, *trīcināti* 381 8v, *runāti* 585, 586, *vārdzināti* 1016v, *rōtāti* A X 1 551 165; lit. *-tē*, auch *-t*, vgl. IF III 139 ff.); in dem aktiven Gerundium auf *-ót* aus *-óti* (z. B. noch *dzēdōti* BW 903, 906 3, *stajgojuti* 1082 3, *lāipōjōti* 1105, *dzemōti* 1180v, *ejōti* 1326v, *ētōti* 1326 1, *dīdijōti* 1326 4, *ēnesōti* 1358 1v, *uzāugōti* 1946v; lit. *-ant* aus *-anti*, wie aus der Reflexivform *-anti-s* hervorgeht: vgl. KURSCHAT Lit. Gramm. § 1149, GEITLER Lit. Studien 60).

In der Nominalflexion kommen vor allem die Lokalformen des Sg. mit zweisilbiger Endung *-āi* (*sētīnāi* BW 156 3, 371 3, 384, 434v, u. s. sehr häufig), *-ēi* (*āizkrāsnēi* 115, 620 1v, *šūpilēi* 165, 408 6v, 415v u. s. o.), *-ūi* (*weersūi* 1315, *widūi* 1601 2?)²⁾ in

¹⁾ Manchmal steht die Infinitivform mit *-ti*, wo man eher ein Supinum erwarten würde; so z. B. *sērsi sērti* BW 75, 269 1, 1197, 1257v, *kulti* 619v, *malti* 619v, 664 4, 675, *dēti* 1496v, 1512, 1514 1, 3, 6, 7, 1515, 1516, 1540 u. s. Man darf wohl geradezu vermuthen, dass an solchen Stellen auch in der That ursprünglich ein Supinum stand, wie ja gar vielfach neben Infinitiven auf *-ti* noch Varianten mit *-tu* verzeichnet sind. Ueberhaupt hat das lett. Volkslied, wie die Vergleichung von Varianten darthut, zuweilen sehr wesentliche und auch belehrende Textveränderungen durchzumachen gehabt.

²⁾ Die beiden Belege für *-ūi* sind allerdings vielleicht zweisilbig (*vīrsūj*, *vidūj*) zu lesen. Auch wo *-āi*, *-ēi* gedruckt steht, hat man oft offenbar etwa *-āj*,

Betracht, die, wie ich IF VI zu zeigen beabsichtige, aus vorlett. *-āje*, *-ēje*, *-ūje* zu deuten sind; ausserhalb des Volksliedes (und selbstverständlich daneben auch im Volkslied) lauten die Formen mit Apokope und Verlust von *j* mit *á*, *é*, *ú* aus. Zuweilen steht bei BW für das fast allgemein durchgeführte *-ai*, *-ei* direkt *-āji*, *-ēji* (d. h. *-āji*, *-ēji*) gedruckt: so *vakarāji* 454v, 1745 5, 7, *vītulāji* 1050 7v, *lāukāji* 1705 6, *lēvināji* 1733 2, *manāji padusē* 1818 1, *abolāji* 1960, *midzenēji* 1859 2v, *prēdītēji*, *eglītēji* 1871 2; wir sind leider ausser Stande zu beurtheilen, inwiefern diese verschiedene Schreibweise in der verschiedenen lokalen Aussprache ihre Begründung haben mag (dass *j* zwischen Vokalen schwinden kann, wissen wir aus BD 13 12). Auch im Lok. pl. steht oft der „Flickvokal“ *-i*; dürfen wir in den lit. Endungen *-āse*, *-ose*, *-ēse*, *-yse* ein eigentlich nasales *-ę* vermuthen (und dies scheint in der That der Fall zu sein), so wären die Endungen *-ósi*, *-ási*, *-ési*, *-isi*, die neben *-ós* usw. im lett. Volkslied ziemlich oft erscheinen, damit wohl identisch und deren *-i* daher berechtigt sein (vgl. *dēnvižósi* BW 425 14, *kaimiņósi* 1085 12, *vakarósi* 1153 1, *dārgajósi lakatós*, *žagarósi* 1527 5, *bagatósi l'autiņós* 1536, *znōtiņósi* 1960; *tautiņási* 206 5, 8, 428 17, 1251, 1326 6v, 1419v, *grūtajási dēniņás* 1059, 1082, 1083, 1084, *kūması* 1309, 1318v, 1326 5, 1561 u. s. o., *debesísi* A X 1 413 36; vgl. Biel. II 29).

Ein echtes *i* ist ferner wohl in *daudzi* (BW 19 1, 23 2, 106 1, 1684 1, 1685, 1848 u. s.), gew. *daudz* „viel“; es ist offenbar ein Neutrum sg. eines Adj. **daugis* „multus“, also **daugi* (lit. auch apokopiert *daug*, bei Szyrwid allerdings öfters *daugia*); in *dēl'i* (z. B. BW 246, 360 1, 376 2, 619 9, 13, 15, 957 v, 1419v), gew. *dēl* „wegen“, lit. *dēliai*; in *drīzi* „bald“ (z. B. 66 5, 332, 662, 910v, 1654), gew. *drīz*, was offenbar ein Adverb mit *-i* = lit. *-ai* sein wird;¹⁾

-ēj, mit erhaltenem *j* zu lesen: so mit Sicherheit z. B. in *augstāi* 271 1, *sihkāi* 556 2v, *zāl'ai* 578 1v, 578v, *kālnāi*, *paschāi* 623 1, *manāi* 635v, *pirtēi* 1117, 1146, *stallēi* 1145, 1146 u. s. o. Es scheint, dass die Herausgeber der neuen Sammlung (oder besser gesagt, viele von den Sammlern der Lieder) nicht konsequent genug die verschiedenen Lokativformen *-āji* *-āi* *-āj* *-ai* *-āji* *-ēji* *-ēi* *-ēj* *-ēi* *-ēji* auseinander zu halten gewusst haben; die einsilbig zu lesende Endung *-ēi* wird wohl dieselbe sein, die in *stallēj* 578 1, *ahrēj* 606 durch *-ēj* wiedergegeben erscheint (d. i. *-ēj*).

¹⁾ Trotz der abweichenden Bedeutung verbinde ich *drīzi* mit lit. *dryžas* „streifig“, *drēžas* „Natter, Schlange, Eidechse“ (BEZZENBERGER Lit. Forschungen und NESSELMANN s. vv.), wozu auch lett. *drīzena* „Strahl“, *drigznāins* „regelmässig gestreift, wie z. B. das Zebra“ RK III 128. Vgl. vėd. *āviņasā* „schnell, allsogleich“, was jedenfalls zur W. *aiņj* „streifen, schmieren“ gehörig (BERGAINNE Journ. As.

in *līdzi* „zugleich, zusammen“ (z. B. 49, 50, 278, 583, 584, 598 u. s. o.), gew. *līdz*, = lit. *līgiai*, Adv. zu *līgus* „gleich“. Man könnte noch etwa *preti* neben *pret*, *pāri* neben *pār* u. A. anführen.

Auch im Dat. sg. des Pron. ps. der 1. Ps., *mani* (z. B. BW 1160, 1448v, 1669 4v, 1826, 1844 3v, 2012 4v, 2036 7), gew. *man* dürfte *-i* berechtigt sein (vgl. lit. *mānei* n. *mān*); ebenso in *tevimī* (382v, hier akkusativisch), gew. *tevim* „tibi“, nachdem ja die Form doch urspr. ein Instr. (lit. *tavimī*) gewesen sein wird. Vgl. auch Biel. II 82, 83.

Daneben gibt es nun Fälle, wo die Berechtigung des Flickvokals *i* zu bezweifeln, oder geradezu abzuweisen ist. Nur selten kommt es vor, dass *i* an einer Stelle steht, an welcher ursprünglich gar kein Vokal gestanden. Es ist möglich, dass dgl. Fälle per abusum lokal oder individuell häufiger erscheinen: im Ganzen und Grossen werden sie nach Ausweis der mir zugänglichen Liedersammlungen gemieden. An einen Nominativ wird hinter der Endung *s* ein solches *i* gehängt in *tēvs-i* BW 1055v (vokativisch), *vitols-i* JK II 128; nach SANDER A IX 1 218 soll dgl. auch in der Sammlung Dfeesmu rota (z. B. *mans-i*) vorkommen. Älter, berechtigter und auch jedenfalls viel verbreiteter ist der Brauch, hier *i* vor dem Nominativ *s* zu singen (*tēvis*, *vitolis*, *manis*), worüber man unten nachlesen möge. Merkwürdig sind die etwas häufigeren Fälle, wo an die Dativendung *-āi* *-ēi* ein *i* gehängt wird; das Resultat wird verschieden geschrieben: *-aji*, *-ai*, *ai-i* (bzw. *-eji* usw.). So z. B. *pa vēnaji* für *pa vēnāi* BW 41, 837, A X 1 411 6, *manaji dzēsmināi* BW 903 3, *baznīcaji* 1384 3, *mēitiņaji* 1954v, *nesējaī* 1511 1, *vispirmaī* 1597 1, *sawai-i plāstuvej* JK II 121, *jaunajai* 124, *pehdeji* (d. i. *pādei*) BW 1767, *pāditeji* 1800v. Wir werden kaum irren, wenn wir diese Eigentümlichkeit dem Umstande zuschreiben, dass der Dativ sg. formell sehr nahe dem Lok. sg. liegt (insbesondere in Dialekten, die im Lok. sg. *-j* behalten), in dessen Endung der Flickvokal *i* seine volle Berechtigung hat (s. o.). Es giebt ja Dialekte, wo die Lokalendung mit der Dativendung *-āi* identisch ist (BD 106; insbesondere die Formen *tāi*, *šāi* scheinen als Lok. sg. sehr verbreitet zu sein).¹⁾ Auch diese Lokativendung *-āi* wird wie es scheint zu-

VIII 2 492 hat dabei an das Salben der Wagenachse gedacht, was vielleicht nicht nöthig).

¹⁾ Es ist ja nicht einmal gewiss, dass der lett. Dativ sg. *-ai* *-ei* mit dem gleichlautenden litauischen identisch ist. Es fragt sich nämlich, warum in diesen Endungen ausl. *-ai* *-ei* nicht wie sonst (z. B. in der 2. Ps. sg. Prät., lit. *-ai* lett.

weilen zweisilbig gesprochen: vgl. *wihtolaji* JK II 128, *miglainaji rihtiņa* 143, *wakaraji* ebd.; wir müssen allerdings das Bedauern wiederholen, dass man sich auf die Art und Weise, wie die Lokalendung sg. wiedergegeben wird, nicht immer verlassen darf. — Sonst haben wir nur ganz vereinzelte hieher gehörige Fälle zu verzeichnen. Im Akk. sg. der adjektivischen Flexion findet man zuweilen einen historisch wohl nicht berechtigten Flickvokal *-i*: vgl. *baltō-i daboliņu* A X 1 548 97, *raženō-i* X 2 177, *pa leelo-i teirumiņ* JK II 121. Man könnte vermuthen, die Endung *-ō-i* sei auf die urspr. Endung der zusammengesetzten Deklination, lit. *-a-ji*, zurückzuführen, die in der That im Lettischen als *-ō-ji* oder *-ó-ji* wiedererscheinen sollte¹⁾; *-ōi* aus *-ōji* würde man etwa so begreifen wie *-āi* aus *āji* im Lok. sg. (s. o.) Doch kömmt diese Form zu selten vor um viel Vertrauen zu erwecken: auch scheint das Volkslied selbst die sog. unkontrahierte Form (*baltāju* usw.) vorzuziehen. Vgl. SANDER I. 1. Durchaus vereinzelte ist der Nom. pl. fem. *raženās-i* A X 2 177: auch hier würde man sonst wohl *raženājas* vorziehen, und wir haben da nichts denn eine mehr lokale Lizenz zu erblicken.

Viel häufiger und wichtiger sind Fälle, wo der „Flickvokal“ *i* einen anderen ursprünglich dagewesenen Vokal verdrängt zu haben scheint. Selten kommt solch ein *i* in der 3. Ps. Präs., deren Endung *-a* (lit. *-a*) im Lettischen in der Regel fehlt: allerdings trifft man nicht selten im Volkslied noch volle Formen mit dem richtigen *-a*, und es ist in der That zu bezweifeln, ob ein hier zuweilen auftauchendes *-i* immer und überall nur und allein als ein „Flickvokal“

-i, in der Adverbialendung, in *ni* lit. *nei*) zu *-i* geworden ist, nachdem ja nicht einmal tonqualitative Verschiedenheiten vorliegen. So wie die Sachen stehen, sehen wir nur eine einzige Möglichkeit, die Dativendung *-āi* als wirkliche Dativendung zu deuten: nämlich so, dass die Endung der Nominaldeklination eigentlich dem pronominalen *tāi* entlehnt ist. In einsilbigen Wörtern scheint die Kürzung wenigstens nicht immer eingetreten zu sein: nebst Formen der Pronominaldeklination vgl. man z. B. *jāu* = lit. *jau* (allerdings neben *ni* = lett. *nei*, *ne* = lit. *ne* IF IV 471¹⁾: *-ei* der *-ē* Stämme wäre diesem *-āi* der *-ā* Stämme einfach nachgebildet, nach dem Muster der sonstigen Endungen *-e*: *-a*, *-es*: *-as*, *-ē*: *-ā*, *-ēm*: *-ām*, *-ēs*: *-ās*. Es ist allerdings nicht zu verkennen, dass die Geschicke der Auslautsilben im Lett. noch nicht gehörig erforscht sind.

¹⁾ Eigentlich erwartet man im Lit. hier etwa **an-j_i²* *.an-_i*, was lett. *-ani* lauten würde. Vgl. preuss. *pirmon-ien*, *pirman-ien* (UHLENBECK Die drei Catechismen 51). Im Litauischen hat die nicht zusammengesetzte Akkusativform *-a* hier die lautgesetzlich berechnete Endung *-an* verdrängt: und etwas ähnliches haben wir auch für das Urlett. vorauszusetzen. Dasselbe gilt ja auch vom Slavischen, wo man sonst z. B. im Akk. sg. der *-o-* Stämme etwa **ън-ъ_i* **ън_i* erwarten würde.

anzusehen ist. Wir führen beispielsweise an *dzēdi* BW 598v, 1v, 817 3v, 888, *kuli* 624 4 (Var. *kula*), *guli*, *guli* (Var. *gula*) ebd., *áizaslēdzi* 1112, *teki* 2036 2v (Var. *teka*, *tek*), *līdzi* „hilft“ 2040, *zēdi* A X 1 545 39 „blühen“, *judziho-i* (wohl = *já-dzīvó*) JK II 135. Am ehesten macht *-i* den Eindruck eines durch mechanische Nachahmung eingedrungenen Flickvokals in dem letzten Beleg, dann auch in *teki*; sonst hat man sich zu erinnern, dass im Lett. in Folge einer Verwirrung der verschiedenen im Lit. noch meist auseinandergehaltenen Konjugationsklassen auch sonst zuweilen die Präsensstammvokale *i* und *a* abwechseln (vgl. *dzēdim*, *gavīlīma*, *saderim dzēdit* BW 612, 760 1, 797 1v, 953, dialektisch *sa-* für *-si-* im Fut. u. dgl.). In der Personalendung der 1. Pers. pl. *-mi* (*gājāmi* BW 301 v, *padzēdami* 633v, 837, *līgōjami* 633 1, *saderami* 969, *ētisami* 1162 2, *brāukājāmi*, *dabūjami* 1368, *atradāmi* 1368 1, *ēmetāmi*, *ēcēlāmi*, *ēmetami* 1371v, *dālījāmi* 1372 3, *krustisami* 1379 1, *sōlīsami* 1451, *līksimi* 1597 1 u. s. ö.) mag der Umstand dem Zustandekommen von *-mi* für ein erwartetes *-me* oder *-ma* nachgeholfen haben, dass vor dem Reflexivaffix *-s* durch Verallgemeinerung sich *-mē-* für historisch berechtigtes *-mé-* oder *-me-* eingebürgert hat: und nach dem sonstigen Gegenüber von *-i* im Aktiv, *-ē-s* im Reflexiv (z. B. in der 2. Ps. sg., im Infinitiv, in der 3. Ps. Fut. u. s.) mag man hier auch ausserhalb des Volkslieds *-mi* gebildet haben (Biel. II 120 zitiert in der That *esmi* „sumus“ aus einem Eidesformular v. J. 1750). Dieselbe Bewandtniss wird es mit *-ti* in der 2. Pers. Pl. haben (z. B. *atdōdēti* BW 401v, *dzēdāti* 579 1, 2, *palīdzati* 596v, *palēkati* 760 2, *gaidati* 767, *maksāsiti* 973v, *brāukājati* 1368 u. s. o.). — Unrichtig ist *-i* in der verstärkenden Adverbialendung *-īni* (*es tecīni vēn tecēju* BW 1926, Var. *tecīnus*), wo man als volle Form (gew. spricht man *-īn*, *-in*) ein *-inu* oder *-īnu* erwartet (s. IF III 131 f.). Über die Gerundialformen *pacēlami* 1396v, *rāudādami* 664 1v (*bālīn tava ligaviņa | maizīt mala rāudādami*, woneben die jedenfalls richtigere Variante *rāudādama*) wage ich kein Urtheil, da die Vorgeschichte der Formen *-am*, *-dam* nicht recht klar ist.

Sehr oft findet man im Volkslied im Nominativ sg. der *-a*-Stämme dem Metrum, resp. der Melodie zu willen *-is* für sonstiges *-s*: z. B. *tēvis* BW 16 3, *dēvis* 105, 413, *labis tēva dēlis* 206 25, *lāuztis kōciņis* 213 3, *dēlis* 365, 408 8, 476, 506, 2, 510, 559, 599v u. s. o. So auch bei den sog. nicht kontrahierten *-ja*-Stämmen, z. B. *arājis* 527, 814 1, 3, sehr oft bei den Deminutivis¹⁾ (*-inis* *-īnis* für

¹⁾ Hier wechselt die Nominativendung *-īnš* *-īns* mit *-inis* indessen dialek-

-*ins -inš*), auch bei *-i*-Stämmen (*zosis* für *zoss* 279 7). Auch dies ist keineswegs nur dem Volkslied allein eigen. Nach Biel. II 8, 41 wird im Nom. sg. der *-a*-Stämme vielfach (meist aus euphonischen Gründen) auch im gewöhnlichen Leben *-is* gesagt, und so schreiben auch hie und da Schriftsteller, die es mit strengeren grammatischen Vorschriften nicht allzu genau nehmen. Wir haben es da mit einer Verwirrung zu thun, die offenbar von den sog. kontrahierten *-ja*-Stämmen ihren Anfang genommen. Hier waren urspr. die Endungen *-is* (= lit. *-ys*) und *-s* (= lit. *-is*) nebeneinander, die selbstverständlich vielfach mit einander abwechseln mussten, sobald die im Lit. noch beiderlei Formen trennende Scheidewand, die Verschiedenheit des Wortakzents gewichen war. Dieses Schwanken theilte sich nun auch denjenigen Deklinationen mit, wo eig. nur *-s* berechtigt war (aus älterem *-as* und *-is*); und diese Verrückung hatte auch zur Folge, dass die Grenzen der betreffenden Deklinationen im Lett. auch sonst schwankend wurden (z. B. lett. *sapnis* ist sicherlich urspr. ein *a*-Stamm gewesen, wie lit. *sāpnas*). Es ist begreiflich, dass die Endung *-is* vor Allem dort übertragen wurde, wo gleichzeitig dadurch unbequeme Konsonantengruppen vermieden würden (z. B. gleich *sapnis* für ein einsilbiges **sapns*), und ebenso, dass das Volkslied einen so ausgedehnten Gebrauch davon macht, umsomehr, als in der älteren Zeit sicherlich im Volkslied noch z. B. Nominative auf *-as* bestanden, die mit der Zeit durch die Neubildung mit *-is* ersetzt wurden.

Im Vokativ sg. der *-a*-Stämme tauscht äusserst selten ein *-i* auf, welches als Flickvokal ein älteres, mehr berechtigtes *-e* (oder auch *-u*) vertreten mag. So in *ak tu dēvi, debess tēvis* BW 1055v; vgl. noch Biel. II 9, wo — ebenfalls aus dem Volkslied — noch Vokative der *-ā*-Stämme mit *-i* (*āiti, māmi, māsi*) zitiert werden, deren *-i* natürlich ebenso unursprünglich ist.

Sehr schwer ist *-i* in der Endung des Dat. sg. msc. *-mi* (ausserhalb des Volkslieds *-m*) zu beurtheilen. Jedenfalls ist die Endung mit lit. *-mui* in *tāmui* usw. innigst verwandt: lett. *vīram* neben lit. *vīrui* ist von Haus aus eine Form nach der Pronominaldeklination, geradeso wie lit. *gerāmui gerām*. Aber man weiss nicht, ob lett. *-am* dasselbe ist wie lit. *-amui*, oder aber ob man für das Vorlettische nicht vielleicht ein *-amū* vorauszusetzen hat, wie ja noch im Lit. in der Nominalflexion neben *-ui* ein *-ū* besteht; und wenn man das Erstere annehmen würde, so weiss man nicht, was das Lett. für lit.

tisch auch ausserhalb des Volkslieds, anders gesagt die Deminutiva folgen bald der kontrahierten bald der nicht kontrahierten *-ja*-Flexion. Vgl. BD 144 ff.

-*ui* eigentlich haben sollte (für lit. -*ū* wäre im Lett. -*u* zu erwarten). Wir können nur soviel sagen, dass dem altlit. -*amui* im Lett. gerade so wie im heutigen Lit. ein -*am* gegenübersteht, welches jedenfalls noch einen Vokal eingebüsst hatte: ob es das im Volkslied sehr oft erscheinende -*i* war, wissen wir nicht zu sagen. Dieses -*ami* steht z. B. in *vīrami* BW 165, *zalami bērziņam* 230 8, *pa vēnami grāudiņami* 481 7 u. s. o.; vgl. Biel. II 22 (auch im Adverb: *klusami* 537 1v, vgl. IF III 124); so auch in der mehr vereinzelt Neubildung -*imi* für -*jami* bei den kontr. -*ja*-Stämmen, *puisimi* BW 477 3v, A X 1 412 23, *nelētimi* BW 717, *lācimi* 1716v, *Jānītimi* A IX 2 38, *atrāuknīmi* X 1 413 35 (häufiger findet man *puisam*, *puisami* u. s. w.) und *pādemi* „dem [männl.] Pathenkind“ 1319v (von *pāde*, comm.).

Im Dat.-Inst. pl. erscheint neben den sonst fast allgemein üblichen Endungen -*ēm*, -*ām*, -*ēm*, -*īm* im Volkslied auch -*ēmi* (z. B. *pūrvēmi* BW 375 5, 376 2, 413, *vērēmi* 375 5, *dzīvēmi ezerēm* 413, *pa visēmi kaktiņēm* u. s. o.), -*āmi* (z. B. *pupāmi* 230 7, *jāunāmi mēitiņām* 230 7, 8, *mēitāmi* 425 10, 571, 574, 580, 620 2, *nó manāmi dzēsmiņāmi* 428 17 u. s. o.), -*ēmi* (*dzēsmitēmi*, *līgsmitēmi* 589 2v, *īrbītēmi* A X 1 413, 35, *kūrpēmi* 546 65), -*īmi* (*ar gōvīmi* 1389v, *pē krūtīmi* 1559); vgl. Biel. II 35. Wir halten dieses -*i* hier nicht für ursprünglich. Die ursprünglichen Pluralformen -*ēms*, -*āms*, -*ēms*, -*īms* (lit. -*ēmus*, -*omus*, -*ēmus*, -*imus*, theilweise, für den Inst., auch -*omis*, -*ēmis*, -*imīs*) stecken in den südwestkurländischen Formen, die Biel. II 35 erwähnt ¹⁾ mit der Bemerkung, dass sie auch da im Untergang befindlich sind (bekanntlich kommen sie auch in altlettischen Schriften vor). Die heutzutage so gut wie allgemein verbreiteten Endungen -*ēm* usw. haben ein ursprünglich dem Dual entlehntes -*m*, welches nach Ausweis der slav. -*ma*, altlit. -*ma* (also balt.-slav. -*mā* mit gestossener Tonquantität) aus -*ma* durch Apokope entstanden ist. Das

¹⁾ Gerade aus Nieder-Bartau finden wir in BW *savāmis māsiņāmis* 60 2v, *kūmamīs* 1337, und auch im Masc. *manamīs svārkamīs* 1525 2, deren Erhaltung offenbar metrisch-melodischen Bedürfnissen zu verdanken sein wird. Das -*a* der Endung soll nach Biel. II 34 meist kurz sein: wenn die Kürze überhaupt verbürgt ist (BW 60 2v bezeichnet die Länge ausdrücklich, während 1337, 1525 2 die Bezeichnung fehlt), so kann sie nur unursprünglich sein: im Lettischen werden ja auch sonst unbetonte Längen theilweise oder gänzlich gekürzt (vgl. z. B. B D 151). Leider lassen die heimischen Ausgaben im Einklang mit der heutigen Orthographie in Bezug auf Bezeichnung der Quantität von unbetonten Vokalen sehr viel zu wünschen übrig, was man insbesondere bei dialektischen Texten nur bedauern muss. Die Endung -*āmis* steht natürlich zunächst für -*āms*: auch hier ist -*i* ein „Flickvokal“, welcher möglicherweise das ältere -*u* verdrängt hatte.

Lettische (und auch ein Theil der litauischen Dialekte) hat eben dasselbe erlebt, was man z. B. im Inst. plur. im Böhmischem sich ereignen sieht: eine Dualform wird während des allmählichen Untergangs des Duals selbst zur Trägerin der Pluralbedeutung (vgl. O alliteraci, ob. 1894 N. III 8¹). Mit dem lit. dial. *-mi* (vgl. BRUGMANN Grundriss II 715) hat unseres Erachtens diese Form des lett. Volkslieds von historischem Standpunkt nicht denselben Ausgang; auch scheint es uns nicht wahrscheinlich, dass im Litauischen oder gar Litauisch-Lettischen eine alte Endung *-mi* im Inst. pl. anzunehmen sei, wie dies BRUGMANN l. l. thut. Als man noch im Inst. sg. allgemein z. B. *avimì* sagte, wäre ein Inst. pl. *avimi* höchst unbequem gewesen. Auch das godlewische *-mi* im Inst. pl. halte ich für eine ursp. duale Form, die auf ein aus *-ma* apokopiertes *-m* zurückgeht: zu *-mi* wurde es wohl in Folge der Einwirkung von *-mis*, welches sich eine zeitlang daneben im Gebrauche mag gehalten haben (auch das singulare *-mi*, welches eine zeitlang sicherlich neben dem apokopierten *-m* gesprochen wurde, wird bei dem ganzen Vorgange mit thätig gewesen sein).

Auf dem Gebiete der Adverbien kann man eine Reihe interessante Fälle anführen, wo *i* unzweifelhaft als „Flickvokal“ andere berechtigte Vokale verdrängt hat. Das lit. Adverb *ganà* „genug“ gebraucht der Lette heutzutage in der Regel apokopiert als *gan*: doch ist die Zeit, wo man daneben auch noch *gana* sagte, nicht lange verstrichen, und das Volkslied hat noch, wohlbemerkt in sehr verschiedenen Gegenden, dieses *gana* auch noch oft erhalten: so z. B. BW 140, 335, 383 1, 392 2, 478 4, 591, 1053, 1250, 1347, 1440, 5, 6 u. s. In Ausekļa Raksti II 9 (Riga 1888) lesen wir aber auch *gani*. — Das postpositionelle *labad* „wegen“ Biel. II 282, 316 halte ich für eine Verstümmelung aus *laba-dēl* „boni causā“; so findet man auch bei JUŠKEVIČ neben *kūdēl* (= *ko-dēl*) „warum“ (z. B. Dájnos 484, 1, 2, 518 6, 15, 549 5, 576 3, 606 1) die ähnliche Verstümmelung davon *kūd* (z. B. 514 3, 9, 15, 21, 552 1, 4, 618 2, 573 3, 691 2, 4, 711 1)¹). Wahrscheinlich hat die Postposition ihren Ursprung

¹) Man findet vielfach, dass Wörter partikelhaften oder adverbialen Charakters Verstümmelungen erleiden, die sonst unerhört sind. Um beim Lettischen zu bleiben, erinnern wir z. B. an die zu Interjektionen herabgesunkenen Imperative *rau* (aus *raug* oder *raudz*) A VI 662, RK VI 106, BW 279 6, 281 1, *kļau* (für *klaus*, *klausī*) BW 334, *re* (*redzi*; vgl. schweiz. *lue*, interjektionell neben dem Imp. *lueg*), *pag* (*pagaidī*), *lāi* (auch lit. und preuss.) aus *lāidi*, *li* aus *līdz*, *līdzī* Biel. II 161, 316.

in der Verbindung *kā-laba-děl* „cuius boni causa“ (vgl. böhm. *co dobrého* u. dgl.) zu suchen¹⁾. Ist diese Deutung richtig, so ist bei *labad* kein *-i* etymologisch berechtigt: und doch findet man im Volkslied auch *labadi*, z. B. BW 1425v, 3v, 1712v, A X 1 546 64, Biel. I. 1. — Das Adverbium *paprěkš* „zuerst voran“ ist selbstverständlich durch Apokope aus *pa-prěkšu* entstanden: die nicht apokopierte Form steht noch z. B. BW 924, 924 2, 3, 1382, 1390, 1598 (vgl. insbesondere *pa manu prěkšu* „mir voran“ eig. „durch mein Vorderes“ 1510 1); aber daneben taucht auch *paprěkši*, mit etymologisch unberechtigtem *-i*, auf. 1381 haben wir beides nebeneinander:

*kuřš kūmu kumelis pa prěkšu skrēja,
tam teku paprěkši áuziñas berti.*²⁾

— Die Adverbia *šoděn* „heute“, *šovakar* „heute abend“, *šovasar* „diesen Sommer“, *šogad* „heuer“, *šorit* „heute früh“ sind urspr. unzweifelhafte Accusativi temporis, zusammengerückt und apokopiert aus *šō dēmu* (lit. *šiañdēn*), *šō vakaru* usw.; Biel. II 280. Es kömmt faktisch noch vor z. B. *šodēniū* BW 1311 1, *šō vakarimū* 982: aber auch, mit unberechtigtem *-i*, *šodēni* 1364 2, 1935 1, *šovakari* 982. — Eine nicht mehr zu erkennende Kasusform liegt in *vakar* „gestern“ (lit. auch *vākar*) vor: der ausschlaggebende Schlussvokal ist apokopiert. Daneben hat das Volkslied auch *vakari*: BW 1318 1, 1384 5v, 1385 3v, Biel. II 274: und man wird sich wohl hüten müssen, auf Grund von diesem *vakari* (welches ja § 4 noch seinen Zwillingbruder finden soll) Vermuthungen über das Entstehen der Form aufzustellen³⁾ — Der Gruss *labvakar* „guten Abend“, *labrit* „guten Morgen“, *labdēn* „guten Tag“ ist offenbar von haus aus akkusativisch: *labu-vakaru* usw. Dementsprechend ist es ganz begreiflich, wenn das Volkslied noch ein *labvakaru* A X I 551 162 bewahrt hat. Daneben aber

¹⁾ Neben *kā-laba-d* sagte man auch **kā-laba*, mit blossem Gen.-Abl. ohne *děl*, ganz wie im Lit. neben *ko-děl* auch nur *kō* gesagt wird. Aus diesem *kā-laba* entsteht theils durch Apokope *kā-lab*, theils durch Dehnung des Schlussvokals *-a* (eine Erscheinung, die auch sonst vorkommt, und auf Nachahmung der Lok. sg. *-á* und der Adverbia *tá, ká* beruht) auch *kā-labá*.

²⁾ „Welches Taufpferd voran lief, dem laufe ich zuerst Hafer zu streuen“: es scheint beinahe, dass wir es da mit einer lokalen Differenzierung von *pa-prěkšu* örtlich, *paprěkši* zeitlich zu thun haben.

³⁾ A X I 552 470 steht *šai* (einsilbig) *vakari*, was offenbar „diesen Abend“ bedeutet: man erwartet jedenfalls *šovakari*. Die Stelle ist mir zu vereinsamt und zweifelhaft, als dass ich es wagen sollte, auf deren Grund die lit. Lokalendung *-e* (offenbar *-ę*) auch dem Lettischen zuzuerkennen.

wiederum mit dem „Flickvokal“ *-i labvakari* A X I 546 61 (vgl. ebd. 50, wo eigentlich in demselben Lied *labvakar* gedruckt steht), X 2 176. — Endlich das Adverb *vēn* „nur, allein“. Bedenkt man, dass im Lit. Adjektiva, deren Bedeutung sich auf das Quantum bezieht, lieber Neutralformen als Adverbia gebrauchen (*daug, maž* neben seltenem *mažai*, welches jedoch eine andere Bedeutung zu haben scheint als *maž, meņk* neben *menkaī*)¹⁾, so wird man geneigt, auch *vēn* für ein ursp. Neutrum, also für aus **vēna*, nicht **vēni* apokopiert zu halten. Zumal ja das Neutrum unzweifelhaft in lit. *vėnó-g* (aus *vėnó-gi*, mit in bekannter Weise erhaltener Länge) direkt vorliegt.²⁾ Und doch findet man im Volkslied neben *vēn* auch *vēni* (z. B. BW 31 1, 5, 79v, 322 1, 682, 1960, 1962 2v, A X 1 411 4, 7). Allerdings könnte man auch annehmen, *vēni* sei seiner Zeit auf rein sprachlichem Wege für **vēna* oder *vēn* durch Nachahmung der vielen Adverbia auf *-i* (= lit. *-ai*) entstanden.

Die Art und Weise, wie sich der Vokal *i* als „Flickvokal“ im lettischen Volkslied gebahrt, ist also eine solche, dass von einem eigentlichen Flickvokal als solchem nur in einigen Ausnahmefällen die Rede sein kann: und diese Fälle sind sicherlich durch Nachahmung von andern solchen zu Stande gekommen, in welchen der Vokal *i* mit Bestimmtheit als die Spur eines ehemals dagewesenen, aber verloren gegangenen Vokals anzusehen ist. In vielen Fällen ist auch *i* selbst als der früher dagewesene Vokal anzuerkennen: aber die Praxis des litauischen Volksgesanges hat dem Vokal *-i* auch auf Stellen zu einer historisch nur halbwegs berechtigten Existenz verholfen, wo ursprünglich andere Vokale ihr Heim hatten.

Diese Auffassung findet eine neue Bekräftigung, wenn wir die Verwendung von anderen Vokalen als Flickvokale einer ähnlichen Prüfung unterziehen.

3. In denselben Fällen, wo das lett. Volkslied meist *i* als „Flickvokal“ aufweist, finden wir zuweilen auch *a*. Denn nicht nur *i* wurde in einer gewissen Zeit apokopiert, sondern auch *a*: und

¹⁾ Auch für das Slavische ergibt sich aus SMETÁNKAS Aufsatz *Adjektivná adverbia na -o a -ē v stě*. LF XXII 91 ff. mit Gewissheit, dass Adverbia, die ein Quantum ausdrücken, die Neutralendung *-o*, Adverbia, die ein Quale angeben, ursp. die Endung *-ē* bevorzugten.

²⁾ KURCHAT schreibt *vėnók*, scheint also an die Ableitung *vėnókas* „einerlei“ gedacht zu haben. Die lit. Schriftsteller schreiben jedoch vorwiegend *vėnog*, und dies wohl mit Recht. Allerdings würde man den Akzent eher auf der ersten Silbe erwarten.

dieselben Erscheinungen, die die Apokope von *i* im Volkslied hat veranlassen können, sind natürlich auch bei *a* denkbar.

Die häufigste Form, in welcher *-a* apokopiert wurde, ist vielleicht die 3. Pers. Präs. der thematischen Flexion, wo bekanntlich auch im Lit. die Endung *-a* vielfach fehlt. Doch scheint hier die Apokope nicht so alt zu sein, dass die Berechtigung von vollen Formen dem Sprachbewusstsein gänzlich entschwunden wäre. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch das Nebeneinander der apokopierten aktiven und der vollen, oft sogar noch im Schlussvokal gedehnten reflexiven Form dabei mitgewirkt hat (*met* aus *meta* Akt., *meta-s* oder *metá-s* Refl.). Daher sind nicht apokopierte Formen im Volkslied nicht sehr selten (vgl. Biel. II 129), und der Auslautsvokal wird wie es scheint noch nicht als Lückenbüsser empfunden, wenigstens in der Regel (vgl. o. S. 10) nicht willkürlich durch andere Vokale ersetzt. Aber es ist sehr interessant zu verfolgen, wie die alten im Volkslied erhaltenen vollen Formen dem Sänger unbequem werden: BARON-WISSENDORFFS Ausgabe mit ihrer Variantenfülle lässt dies sehr oft ganz genau verfolgen. Man kann da sehen, wie die ursprüngliche Form durch sonstige Varianten verdrängt wird: für *teka* 2015 1v singt man z. B. anderswo *tá tek, satek*; für *dóda* 1329 1 *deva, dód, dós* usw. Insbesondere ist ein Mittel beliebt, die unbequemen Präsensformen auf *-a* los zu werden: sie werden zu Präteritalformen, die ja in der Regel auf *-a* auslauten und oft den nicht apokopierten Präsensformen wenn nicht gleich, so doch sehr ähnlich sind. So z. B. ist es mir unzweifelhaft, dass 794

vaj kalpam kázas dzéra? | klusa visa istabiņa:
sáimenēka kázas dzéra | lái skan visa istabiņa!

(„feierte [eig. „trank“] man denn einem Knecht die Hochzeit? das ganze Stüblein ist still: eines Bauern Hochzeit feierte man, es soll das ganze Stüblein ertönen“) ursprünglich das Präsens *dzéra* stand, welches, als man anfieng, nur *dzér, dzèr* zu sagen, allmählig zum Präteritum *dzéra* wurde: die Sammlung verzeichnet auch Varianten mit *dzèr*. Oder 804: „Lieder gefallen Gott, Reden verursachten (*céla*, für *cel'a* „verursachen“) Schlimmes“. Liest man die lett. Lieder nur etwas aufmerksam, so spürt man gar oft, was man z. B. bei der Lektüre von Märchen nicht so leicht bemerkt: dass die Grenzen zwischen Präsens und Präteritum etwas schwankend sind. Von Interesse ist die 3. Ps. Imperativi, die im Lett. bekanntlich durch *lái* mit der 3. Ps. Ind. Präs. ausgedrückt wird. Im Volks-

lied steht da gar oft ein Präteritum, eine Redeweise, die meines Wissens sonst nicht vorkommt. Man vgl. nur z. B. *lái tē mīsta, lái pārdeva* | *lái pērk cāņu cepurītes* 620 3: „sie mögen (den Flachs) brechen (Präsens: Prät. *mīstīja* würde das Metrum stören), sie mögen (ihn) verkaufen (Präteritum: *pārdeva* hat offenbar etwa ursprüngliches *pārdōda*, Präs., verdrängt), sie mögen kaufen (Präs.; Prät. *pīrka* würde das Metrum stören) Mardermützen“. Oder: *lái tas mūsu krusta bērns* | *drīz tecēja kajiņām* 1405: „es möge unser Taufkind bald laufen (Prät. *tecēja*, daneben Var. mit Präs., *drīzi teka*) mit den Füßchen“. — Hier mögen wir das vereinzelt *ira* (lit. *yrà*) 537 3v (gew. *ir*) anreihen: ursprünglich sagte man sicherlich **ira*, apokopiert *ir*, und die letztere Form hat die Kürze in *ira* veranlasst.

Biel. II 126 zitiert aus Dressel und Mancelius Formen, die beweisen, dass im Lettischen seiner Zeit die 2. Pers. pl. auch die Endung *-ta* hatte¹⁾; noch heute ist allgemein gebräuchlich *eita* „geht“ (indikativisch und imperativisch)²⁾. Im Volkslied steht die Form *-ta* auch sonst, wenn gleich nicht oft: *g'ērbjata, vikšata* 1498 (Gaweesen), *neāugata* 1339 2v (Nieder-Bartau), *glabājata* 1475 2v (Altenburg), *atdōdēta atverēta patīcēta* 401 1, 636 1v, 1479v (um Sessau), *patīcēta saņemēta* 1479 v, JK II 143 (Bornsmünde); *eita* (zuweilen auch *eit*: BW 617, 1017) z. B. 466v, 627, 1017 1, 1047, 1167, 1193, 1586. Es scheint, dass nach *eita* auch die allgemein verbreitete 1. Pers. pl. *eima* (Biel. II 119) sich in Betreff des Schlussvokals gerichtet hat, woneben auch *ēma* 1167 4v, *eim* JK II 137. Ob man auch sonst *-ma* in der 1. Ps. pl. hatte, ist schwer zu sagen; BW bietet einige Belege, wo *a* allerdings ein etymologisch unberechtigter „Flickvokal“ sein kann: *gavilīma* 612 (Gross-Kruten), *Kristījama ēlikama* 1453 v (Altenburg), *darīsimā vadōsimā* 1378 2v (Ortschaft unbekannt).

Sonst halten wir *-a* für ursprünglich (s. S. 12) im Dat.-Inst. pl. auf *-ma*: so in BW *dzēsmitēma, līgsmitēma* 589 2 (G.-Kruten), *ar mazēma ratelēm* 703 5, *nó citāma mēitiņām* 279 7, *ar savāma māsiņām* 314 1v (N.-Bartau), *sešēma* 1329 v. *kūmāma* 1318 v, 1329 v (Altenburg), *mazēma* 703 4v (Tosmar); dazu *valōdāma* Biel. II 35

¹⁾ Dieses *-ta* ist offenbar ursprünglich die Dualendung gewesen; vgl. O alliteraci o. 1894. III 8¹.

²⁾ Nachdem nun der Sprachgebrauch neben sonstigen 2. Ps. pl. auf *-t* bei *eita* die volle Endung *-ta* zu bewahren pflegt, ist es natürlich keine sprachliche Inkonsequenz, wenn man in einer Gegend, wo *-i* als Flickvokal verwendet wird, singt: *kur bijāti jāunas mētas, kad pāreita dzēdādamas*.

(Kabillen; BIELENSTEIN bezeichnet \ddot{a} ausdrücklich als kurz, wozu o S. 12¹ zu vergl.).

Anderswo ist die etymologische Berechtigung von *-a* zweifelhaft, oder abzuweisen. So in der Endung der 3. Pers. *-ta* für *-ti* (o. 6), *t: já-ěta* 1889 1 (Gaweesen); — im Reflexivsuffix *-sa*: *klausaitěsa, vákaitěsa, taisitěsa* 318 9, 1282 v, 2021 (Gaweesen), ähnl. 279 7 (N.-Bartau), 1372 1 (Altenburg)¹); — im Infinitiv: *děta* 1514, *apráudzíta* 2021 (Gaweesen), 322 1, 556 13, 1495 v (N.-Bartau), 792 (Wirginahlen)²); — im verstärkenden Infinitiv: *ká ligóta nólígója* 318 9 (Gaweesen); im Gerundium *ěnesóta* 1358 1v (N.-Bartau); — in *grib Júlíte pědzědama* 605 (Rummenhof); — im Dat. sg. m. *nevěnama, ózolama* 386 1 (N.-Bartau), *prátińama* 605 (Rummenhof); — in *mana* „mih“ 1064 (Dubenalken); — vielleicht in den ziemlich weit verbreiteten Lok. sg. auf *-ája -ėja*: *vítolája, věglája šūpolé* 1625 v (Sesswegen) *devitája lapiná* 1368 3 (Gaweesen), ähnl. 612 (G.-Krutén), 1358 1v, 1369 (N.-Bartau), 425 12 (Preekuln) 1453 v (Altenburg), 454 2v (Desseln), 1368 6v (Rudbahren, Ranken, Hofzumberge), 625, 1601 1 (Rothhof), 625 (Windau), *vakarája* 451 1v, Biel. II 18 (Kabillen); *áizkrásněja* 1571 (Altenburg), *vakarėja* 453v, *nědalėja* 747v, *manėja múšíná* (Dondangen), *kálnějeja* Biel. II 18 (Goldingen); — im Lok. pl.: *savósa brálíšósa, kúrpitěsa* (gedr. *kúrpitěs'á*) JK 152 (G.-Krutén), *bagatósa Váutińós* BW 1536 v (N.-Bartau); — *dě'a* (für *dě'vi*, S. 7) 1470 2v (Tosmar); — *kalabada* (s. S. 13) 819 (N.-Bartau), 1425 3v (Bunthof, Tosmar). — Sehr oft steht auch *lidza* (S. 8): 48, 314 1v, 584 v, 597 2, 598 v, 1v, 3, 6 v, 675 v, 1, 2, 5 v, 777 6, 819, 1018 1, 1050 2 v, 1087, 1088, 1089, 2023 3 (aus Gegenden um Riga, Wolmar, Wenden in Livl., Grobin, Hasenpoth, Goldingen, Talssen, Mittau-Doblen, Bauske, Friedrichsstadt in Kurl.: also eig. im ganzen Livl. und Kurl. hie und da belegt).

Der Flickvokal *-a* steht, wo früher überhaupt nie ein Vokal gewesen, im Nom. sg. *děvins-a* 1536 v (N.-Bartau).

4. Auch *e* kommt in derselben Art und Weise vor. Sprachliche Berechtigung, und zwar als der ursprünglichste Auslaut, besitzt *e* wohl in den Endungen der 1. und 2. Pers. pl. *-me, -te*: *skrejame, pėrkame* 1505 v (Rokaischen), *metísime* 1378 2 (Kursiten); *metáte*

¹) Es ist wohl möglich, dass dieses Suffix *-sa* mit dem refl. Infix *-sa* (Biel. II. 137, BD 74 9) in irgend einem Zusammenhang steht.

²) MÜHLENBACH thut also A. XI 1 34 sehr wohl, diese neue Infinitivendung nicht für bare Münze anzunehmen.

1765 v (Katzdangen), *savákate* 1167 (Rokaischen), *lúdzate* 1441, *dejate* 1557 (Neuhausen); ähnl. 989, 1367 1 (aus einer Liedersammlung vom J. 1876 aus der Umg. von Hasenpoth und Goldingen), 747 1 (z. l. wohl *lallineete*?) Mesoten; vgl. Biel. II 119, 126 und BD 73 8.

Sonst — vielleicht *kálabade* BW 1353 (Katzdangen) abgerechnet? — ist *-e* als Flickvokal wohl in allen uns zu Gebote stehenden Fällen unberechtigt.

Vielleicht gar nicht richtig aufgezeichnet oder gedruckt ist die 2. Pers. sg. Impt. *neáudzane* (d. h. *neáudzini*) 1874 v, neben apok. *áudzán* (Dondangen). Allerdings, *-i* scheint gerade im Imperativ viel weniger stabil zu sein als im Ind.¹⁾; in der Umgangssprache wird der Impt. wohl meist apokopiert: und so ist es am Ende denkbar, dass die frühere, vollere Gestalt von *áudzán(i)* als Impt. schon genug ins Vergessen gerathen ist, um den unrichtigen Flickvokal *e* zu ermöglichen.

Im Reflexivsuffix steht *-e (-se)* in *nókráca-se*, *nelédzó-se*, *paklausē-se* 1173 1, 1295v, 1556 (Katzdangen), ähnl. 620 1v, 1310 1v (Rokaischen), 1168 3, 1305 2, 1495 4, 1557 (Neuhausen); in der 3. Pers. Fut. *áugse* 1173 1 (Katzd.); im Infinitiv *-te* in *dzíte*, *dzerte*, *cirste* 716, 786 1, 1556 (Katzdangen), 1305 2, 1500, 1517v, 1567, 1597 (Neuhausen), 1257 v (Zierau); im Gerundium: *negaidóte*, *neceróte* 1302 (ebd.); im Dat. sg. m.: *pušame* 1556 (Katzdangen), *jáundjame*; *Jānšame*, *tame* 1385 2v, 1831 v (Rokaischen), *nevēname ózolame* 386 2 (Ort unbek.); *mane*: 995 5 (Krohten), 904, 1127 5 (Rokaischen), 478 3 (Rudbahren), 1567 (Neuhausen), 575 v (Schrunden); *tave* 1831 v (ebd.); Lokales g. auf *-áje*: *mežáje* 543v (Hasenpoth), *pēguláje* 1556 (Katzdangen), ähnl. 529 4 v, 937v, 1050v (Rokaischen), 1050 v (Rudbahren), 1517v, 1920v (Neuhausen), 594 2v, 1315 1 (Zierau), 216, 371v, 425 1, 493 v, 5293 v, 4 v (Ort unbek.); Lok. sg. auf *-éje*: *midzinéje* 1173 1 (Katzd.), *krásnéje*, *šupuléje* 1900 (Rok.), *bālséje* 496 12 v (Goldingen); im Dat.-Inst. pl.: *lūkēme*, *pazarēme*, *visēme* 1504, 1517 v, 1837 (Neuh.), *visāme* 1050v (N.-Bartau), *mēitāme* 575 3v (Alschwangen), sonst *-āme* 716, 1329v (Katzd.), 589 v, 620 1v (Rok.), 1050v (Rudb.); im Lok. pl.: *kūmināse* 1603 1 (Katzd.), *cisināse* 1358 2 (Rok.), *kūmibāse* 1315 1 (Zierau), *kázāse* 950 4 (Goldingen), *tūbitēse* 1300 v (Katzd., Neuh.)²⁾.

¹⁾ Vgl. die Zusammenrückungen *nāču = nāc(i)šu* „komm her“ A IX 1 139, JK II 16, LP IV 6, 173, BD 164 18, *nešu = nes(i)šu* „bring her“ BW 1496, *parād-šu* „zeig her“ 281 8, *dóču = dód(i)šu* „gib her“ BD 164 18. Das angehängte *šu* könnte wohl wie BEZZENBERGER meint das vestümmelte *šurp* sein: vielleicht ist es jedoch mit lit. *šią* identisch?

²⁾ Etwas sehr wesentlich Anderes ist er, wenn gelegentlich in der 3. Ps. zuweilen *-e* für ursp. *-a* erscheint: vgl. Biel. II 129. Z. B. *já-nese* 1350 (was

Sonst wäre zu erwähnen: *kade, tade* Biel. II 104 (Rehnhausen; vor Apokopierung sagte der Lette sicherlich **kadu* = lit. *kadą*), *lidze* BW 583 2 (Kreuzburg in Infl.), *šōdēne* 13671, 1473 (Neuh., Samml. v. J. 1876; vgl. o. 14 *šōdēni*); *vakare* 1495 4 (Neuh. vgl. o. ebd).

Durchaus nicht berechtigt scheint überhaupt ein Flickvokal in Dativen wie *tālājaje masināi* 1066 1 (Rok.), *pādeje, pādīteje* 1329v, 1603 1, 1765 v (Katzd.), 1310 1v, 1318 v, 1319 v (Rok.), 1837 (Neuh.) zu sein. Vgl. o. 8. Dabei wollen wir nicht unerwähnt lassen, dass nach MUHLENBACH A XI 1 34 man auch in geistlichen Gesängen *e* einfügt; er führt dort als Beispiel an *tāse* (für *tas*) *Dēvs kūngs*.

5. Das in § 3 und 4 Angeführte ist aus einem zweifachen Grund wichtig. Erstens sehen wir da, dass das lettische Volkslied verschiedene Flickvokale an einer und derselben Wortform kennt und nachdem man doch schwerlich zugeben wird, dass z. B. neben Infinitiven wie *dōt* die längeren Formen *dōti, dōta, dōte*, neben Lokalen wie *tāutās* auch *tāutāsi, tāutāsa, tāutāse* dieselbe historische Berechtigung haben, sei es, als schon ursprachlich verschiedene Formationen, sei es, als theilweise später aufgetauchte sprachliche Neubildungen, so wird man wohl einsehen, dass es nicht geht, sobald man im Volkslied irgend eine Form mit irgend einem in der Umgangssprache nicht üblichen Vokal antrifft, diesem Vokal ohne weitere Bedenken und Untersuchungen gleich einen sprachgeschichtlichen Werth beizumessen. Ausserdem finden wir, dass, während *i* als „Flickvokal“ sich wie es scheint über das ganze lettische Sprachgebiet erstreckt, *a* oder *e* in dieser Geltung mehr lokal ist: *a* erscheint so vor allem in Ortschaften der Umgegend von Grobin (Kurl.;)¹⁾, *e* in solchen des Hasenpother Bezirkes, beides vereinzelt

übrigens eine Präteritalform sein kann, vgl. o. S. 16). Dieses *-e* erklärt sich als ursprünglich im Prät. berechtigt (= lit. *-é*, neben *-a* = lit. *-o*), und ist bekanntlich im Prät. durchaus nicht selten (s. BD 70 f.). Am häufigsten ist *dzēde*/z. B. 598 1v, 663 1, 841v), was sich daraus erklärt, dass *dzēdat* im Lett. eig. im Präsens *-á* also denselben Vokal wie das Prät., hat. Weil *-e* in der 3. Ps. eigentlich denjenigen Verbis zukömmt, die in der 1. Ps. die Endung *-ju* (lit. *-ja*) haben (aber die Jotation, die ja ausserhalb der 1. Ps. von Haus aus fehlt, vielfach verloren haben, was eine Verwirrung der beiden Bildungstypen des Prät. in Lett. herbeigeführt), finden wir daher auch für *dzēdu* in der 1. Ps. sg. *dzēžu*: z. B. 129, 305 (Prät.?), vgl. *rāžu* 129.

¹⁾ Eine aparte Stellung nehmen in dieser Beziehung selbstverständlich die Formen *eima, eita* ein, ausserdem die Lokale auf *-āja -ēja* und *līdza*: die Verbreitung der *a*-Form macht hier wohl den Charakter von *a* als eines blossen Flickvokals zweifelhaft.

auch anderswo. Man würde jedoch irren, wenn man glauben würde, z. B. in den Nieder-Bartauer Liedern werde *a*, in den Neuhausener *e* allgemein als „Flickvokal“ gebraucht: gar oft findet man daneben auch *i*. Als Beispiel möge dienen das Material aus den längeren, A X 2 95 ff. veröffentlichten Liedern aus Nieder-Bartau (B), Durben (D), Paddern bei Telssen (P), Rawen (R), Nigranden (N), Kruten (K): 95 1 (B): neben *kālabāda*, Lok. sg. *rōcinaja* (-āja?) auch *tātāmi*, *nelēdzēsi*, Lokale *dibenāi*, *devītāi pūrināi*, *desmitāi p.*, *buntināi*; 95 2 (D): Infin. *spēlēta*, Ger. *spēlējōta*; 95 3 (B): Inf. *k'ērta*, Dat. sg. *galinama*, *dzerājama*, Dat.-Inst. pl. *ar basāma kajināma*, *zarinēma*, Refl. *paskatēsa*, 3. Ps. F. *savākša*, daneben Nom. sg. *rāudādamis*, *gōdīgis*, *dēlis*, *tavis*, Lokale auf -āi; 96 4 (P). Refl. *cēldamāse*, Dat. pl. *palagēme*, *spilvenēme*, *pē baltēme balinēme*, *uz manāme rōcināme*, *pē mazāme māsināme*, daneben Refl. *ēgulōsi*, Lokale auf -āi¹⁾; 96 5 (R): nur *grābējāmi*, *vērpējāmi*, *malējāmi*; 97 6 (B): Inf. *gulēta*, *pa vadīta*, Refl. *cel'āsa*, *celēsa*, *āujasa*, daneben Refl. *celēsi*, *cēlšōsi*, Lokale -āi, -ēi; 977 (N): nur Inf. -ti, Lok. sg. -āi; 97 1 (KRB): Dat. sg. *mazājama bērziņama*, daneben Nom. sg. *izjādāmis*, Lok. sg. -āi -ēi; 98 2 (RB): 2. Ps. pl. *glabāsita*, *nelāušata*, Lok. pl. *sirdēstōsa*, daneben Refl. *brīnījāsi*, Lok. sg. -āi. Auch aus BW könnten wir eine Reihe solcher Inkonsequenzen anführen, die wesentlich mit dem hier angeführten übereinstimmen.

Diese Inkonsequenzen werden wohl verschiedenen Ursprungs sein. Nachdem z. B. im Nom. sg. meines Wissens auch z. B. in Nieder-Bartau nur *-is*, nie *-as* gesungen wird (das o. S. 18 angeführte *dēvins-a* für *dēvinis* ist offenbar zu individuell, um hier in Betracht kommen zu können), so werden wir wohl glauben müssen, dass hier auch in absehbarer Zeit nie *-as* gesungen wurde, was ja ganz mit dem o. S. 10 f. Dargelegten übereinstimmt. Sonst wird vielleicht gegenseitige Beeinflussung der aus verschiedenen Gegenden stammenden Lieder und Sänger²⁾, oft rein individuelle Neigung des Sängers u. dgl. anzunehmen sein. Schliesslich darf man nicht vergessen, dass an dem löblichen Bestreben, volksthümliche Texte so vollständig als möglich zu sammeln, welches heute das rührige Let-

¹⁾ Hier aber gar noch eine 2. Ps. sg. Prät. *gūldināja*. Nachdem hier das *i* sich zu halten pflegt, und das Lied sonst *e* oder *i* als Flickvokal anwendet, dürfte dies nur ein Druckfehler für *gūldināji* sein.

²⁾ Diese Beeinflussung scheint zu dem Resultate führen zu wollen, dass im lett. Volksgesang sich mit der Zeit *i* als der allgemein übliche Flickvokal einbürgert.

tenvolk so beseelt, sehr viele Leute partizipieren, darunter gewiss auch manche, die vielleicht nicht willens, oder nicht imstande sind, die Lieder ganz genau so aufzuzeichnen, wie sie gesungen werden. Zu dem in BW vorliegenden Materiale haben z. B. aus Neuhausen zwei Sammler beigetragen: der eine (K-ns) schreibt den Flickvokal überall *i*, der andere (Siewers) dagegen sehr konsequent *e*. Oder: in dem eben erwähnten Lied aus Nieder-Bartau A X 2 97 6 wiederholt sich durchgehend der Strophenanfang *cěl, cěl, māsiņa, celēsa dugšam*; wenn in der 1. Str. *celēsi* aufgezeichnet oder gedruckt worden ist, so ist es ein so greifbarer Fehler, dass er genügt, auch *cělšó-si* in der 6. Str. verächtlich erscheinen zu lassen¹⁾.

6. Es ist natürlich nicht die Möglichkeit abzuweisen, dass in dem einen oder andern der § 2—4 angeführten Fälle, wo unseres Erachtens der Vokal *i*, bzw. *a* oder *e* etymologisch nicht berechtigt ist, er nicht durch bloss mechanische Gesangstechnik eingedrungen ist, sondern vielleicht wirklich sprachlichen Vorgängen sein Dasein verdankt. Bei einigen Wortformen erscheint dies geradezu wahrscheinlich (so bei *-mi -ma* in der 1. *-ti -ta* in der 2. Ps. pl.); vielleicht gehört hier irgendwie noch z. B. *īdza* mit den Lokalen sg. auf *-āja -ēja*, nachdem diese Formen so oft auch ausserhalb des eigentlichen Gebietes, wo *a* als Flickvokal bevorzugt wird, erscheinen (s. S. 20¹⁾). Denn auch im Lett. — und zwar hier gerade sehr oft — finden wir ursprünglich identische Wortformen, deren Ausgang durch allerhand sprachliche Prozesse verschieden geworden.

So möchten wir es von dem bisher von uns nicht erwähnten Vokal *u* geradezu bezweifeln, ob er überhaupt nur als ein Flickvokal, als ein rein äusserlicher Nothbehelf beim Gesang, vorkommt. Vorbedingungen dazu fehlen im Lett. durchaus nicht. Ach *-u* wird ja nicht selten apokopiert (z. B. in den von uns IF III 129 ff, 143 ff. besprochenen Verbaladverbien auf *-in -tin*, in *šodēn* u. dgl. o. S. 14, *klāt* neben *klātu*, *rit* n. *ritu*, im Supinum, sofern der Abfall von *-u* nicht eher auf Vermengung mit dem Infinitiv beruht): und das Volkslied apokopiert *-u* gar oft auch in Formen, wo die gewöhnliche Sprache vollen Ausgang zu bewahren pflegt. Aber bei *-u* scheint sich die so bemerkenswerthe Gebrauchsweise von *i*, *a*, *e* nicht entwickelt

¹⁾ So erscheint mir höchst zweifelhaft die Richtigkeit von Aufzeichnungen wie *visāmi dzēsmīdāme*, v. *tāutiūdāme* BW 931v. Ohne Zweifel ist es unrichtig, wenn z. B. 1507 in demselben Lied neben *zinājuse* auch *pašuvusi* steht: so sehr der Sprachgebrauch verschiedener Ortschaften oder Personen auseinander gehen mag, der individuelle Sprachgebrauch pflegt in Dgl. stabil zu sein.

zu haben: wohl aus dem Grunde, weil der Abfall von *-u* doch verhältnissmässig viel seltener ist, als der von *i, a, e* (*-u* bleibt ja in der Regel in allen einigermaßen häufigeren Wortformen als Endung stehen).

Es gehört offenbar nicht in's Kapitel von Flickvokalen, wenn vereinzelt das Supinum den Infin. vertritt. So BW. 1762 *kūmiņ, kūmiņ, nāudiņas mestu!* „Pathin, Geld (als Taufgeschenk) werfen!“ — in ähnlichen Liedern steht sonst der Imperativ, oder zuweilen auch der Infin. (*mesti, mest:* 1741, 1745 2, 1748, 1761); 1989 *džiparótu, madarótu, | negulētu, méitu mäte* „Garn färben. ausnähen¹⁾, nicht liegen, Tochtermutter“! — neben Varianten mit Inf. (*džiparót . . . mätei* „Garn zu färben . . . ist der M.“). Vielleicht haben wir die Supina etwa etwa wie „auf zum Werfen!“ zu verstehen, oder vielleicht als Resultat davon, dass das Supinum mit dem Infinitiv dem lett. Sprachbewusstsein eigentlich eins geworden ist²⁾. Wenn neben *līdzī* (o. S. 8) vereinzelt *līdzu* vorkommt (598 v, 893), so hat man sich zu erinnern, dass im Lett. die Adverbienendung *i* überhaupt mit *u* abwechselt (vgl. IF III 124): so in *tāl'u tāl'i, vėlu vēli, sebu sebi, lėmu 670 2 lėni, gaužu 132 gauži, āugstu 1536 v — 1541 āugsti, klātu klāt klāti* 544 u. s. Ebensowenig hat es zu bedeuten, wenn z. B. *ik vakara, ik vakaru ik vakarus* abwechselt: es sind ja Nebenformen, die auch ausserhalb des Volksliedes nebeneinander gehen.

Merkwürdig ist *lāi snėg snėgus, lāi list lėtus* 1351 1 „es möge schneien der Schnee, regnen der Regen“: *snėgus* für *snėgs, snėgis* ist entweder ein Druckfehler, oder aber eine ganz individuelle und okkasionelle Reimbildung zu *lėtus*.

BIELLENSTEIN hat II 18 eine Reihe Belege der Lokativendung *-ėju* (vgl. *-ėji -ėŗ, -ėja, -ėje* o. S. 7, 18, 19) in Liedern aus Gol-

¹⁾ Nach ARON RK VII 33 J. bedeutet *madarót, madarát* nicht „färben“ (s. Arch. f. slav. Philologie XIII 426 f.), sondern „ausnähen“, zunächst mit Musterchen, die der Blüte und den Blätterchen der Pflanze *madara* ähneln.

²⁾ Meist ist dies so geschehen, dass — wie dies z. B. auch im Lit. der Fall — der Infinitiv das Supinum aufsaugt, dessen Funktion mit übernimmt. Doch ist dialektisch im Lett. auch das Gegentheil davon der Fall: um Kandau (Kurl.) ist das *e* in Infinitiven wie *mest* u. dgl. breit, woraus zu schliessen, dass sie aus *mestu*, nicht aus *mesti* herzuleiten sind (MÜHLENBACH A XI 1 31'). Nach WELMES Angabe (ebd.) scheidet die Sprache um Rujen (Livl.) infinitivisches *mest* (Ref. *mestēš*) mit spitzem von supinischem *mest* (Ref. *mestós*) mit breitem *e*. Auch im Böhm. vertritt theils der urspr. Inf. (-t), theils das urspr. Supinum (-t) die Rolle der beiden Formen zugleich: nicht die Quantität des Wurzelsvokals, sondern die Beschaffenheit von *-t* ist das charakteristische Merkmal des urspr. Inf., bezw. Sup.

dingen, Alschwangen, Dondangen, N.-Bartau konstatiert. Vgl. noch *dzšminéju*, *dzšméju*, *valódéju* 586 1, *sudrabéju* 1176 3v (Goldingen), *savéju vārdé* 1153 2, *naméju* 1395 2 (Riddelsdorf); ausserdem *rakstītāju glazīté*, r. *gramatá* 1369 2 (Goldingen), *rakstītāju laiviņá* 1907v (Kabillen). Auch im Pl. hat Biel. 29 *tāutinésu* (Dondangen); zu seinem Dat. sg. *āitinéju* 11 21 (Goldingen) gesellt sich *pāditeju* 1831 2 (Annenburg)¹⁾. Dürfen wir da ein von *-āji -ēji* verschiedenes Suffix annehmen? Im Lit. hat der Lok. pl. drei verschiedene Suffixformen, *-su*, *-są*, *-sę*, deren gegenseitiges Verhältniss in den IF erscheinenden Balt. Miscellen erörtert werden soll: vielleicht ist für das Vorlett. im Lok. sg. *-āje -ēje* (lit. *-oje -ėje*, lett. *-āji -ēji*, *-āi -ēi*) neben *-āju ēju* (lett. *-āju -ēju*) anzunehmen, während lett. *-ési* im Pl. sich mit lit. *-ėsg*, lett. *-ėsu* mit lit. *-ėsą* oder *-ėsu* decken würde. Der vereinzelte Dat. sg. *-ej-u* hätte sich an die Lokalform angelehnt geradeso wie *-ej-i*. *-ej-e* o. S. 8, 20.

Es erübrigen noch ein Paar Wörter, in welchen der Schlussvokal in einer Weise abwechselt, die an die oben geschilderten Fälle wohl erinnert, ohne dass wir mit Bestimmtheit sie in eine Reihe damit zu stellen wagten. So wechselt ab z. B. *jel*, *jal* 1584 1, *jele* 1780, 1887, *jale* 1467v, *jole* 1876, *jali* 1467, *jela* 294 2, 1876 v, *vairi* 156 5v, 404v, Biel. II 279, *vaira* BW 8, 404v, 1093, 1437 2, 2035 1. Für *pakal'* „hinten, hinterher“ steht im Volkslied eine ganze Reihe von volleren Nebenformen: *pakal'u*, *pakal'i* 475, *pakal'e* 1556 (Katzdangen), *pakal'ai* *pakal'aji* *pakalaje* (314 1) *pakal'aju* (Biel. II 18), *pakal'á* (Biel. II 287): *pakal'u* dürfte (wie *paprēksu*) die berechtigteste Form sein, dativisch umgedeutet ist *pakal'ai*, wozu sich in bekannter Weise *pakal'aji* usw. anreihet; *pakal'á* hat die Lokalendung, die im Lett. und sonst an Adverbia tritt (*līdzē līdzá līdzēi līdzás* BW 1018, 1191, 1348, Biel. II 271). Neben *neváida* „ist nicht“ (573 v, 1167 2) erscheint *neváide* 534 (Rokaischen): nachdem *neváida* wohl zu dem freilich nicht sehr gebräuchlichen Verbum *váidu váist* „sich irgendwo aufhalten, befinden“ als negierte 3. Ps. sg. gehört, ist wohl *neváida* die ursprüngliche Form.

¹⁾ Hätte man eine Gewähr dafür, dass diese Dativendung *-eju*, sowie die nicht belegte, aber wohl im Volkslied auch mögliche Endung *-aju* (vgl. o. *-aji*, *-aje* S. 8, 20) alt sind, würde man viell. an einen Zusammenhang mit sl. *-eja -oja* im Inst. sg. denken können. Allerdings steckt der ursp. Inst. sg. (mit der echt nominalen Endung sl. *-a*) in Formen auf *-u* lit. *-ą*, *-i* (lit. *-ę*), die mit dem Akkusativ zusammengefallen sind.